

Idee der modernen, emanzipierten Frau. Sie können zu Leitbildern für eine eigene Lebensplanung und zum Vorbild in Mut und Entschlossenheit werden. Dem Leser und der Leserin bleibt die Chance, sich zum Wie und Warum sein eigenes Bild zu machen.

D-01277 Dresden
 Glasewaldstraße 47
 E-Mail: Ronald.Heynowski@lfa.sachsen.de

Ronald Heynowski

FOCKE-MUSEUM (Hrsg.), Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Unter Mitarbeit von Sandra Geringer, Frauke von der Haar, Uta Halle, Dirk Mahsarski und Karin Walter. Theiss Verlag, Stuttgart 2013. € 29,95. ISBN 978-3-8062-2673-7. 216 Seiten, 150 Abbildungen.

Der Band erschien als Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Focke-Museums, des Bremer Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, im Sommer 2013. Initiiert und kuratiert hat sie ein Team um Uta Halle und Dirk Mahsarski, die sich seit Langem mit der Kollaboration wichtiger Prähistoriker im Dritten Reich beschäftigen. Halle hat sich in ihrer Habilitationsschrift mit dem Nazi-Kult um die Externsteine befasst. Seit 2008 ist sie Landesarchäologin in Bremen und damit zugleich Abteilungsleiterin für Ur- und Frühgeschichte im Focke-Museum. Mahsarski hat seine Dissertation über den wohl prominentesten vom NS-Regime gepöppelten Prähistoriker, den Haithabu-Ausgräber und SS-Sturmbannführer Herbert Jankuhn geschrieben. Halle und Mahsarski haben je neun der insgesamt 23 Beiträge im Katalogbuch als Allein- oder Koautoren geschrieben.

Der wohlfeile, schön gestaltete, großformatige Band bietet einen Überblick über die seit mehr als zehn Jahren in zahlreichen Büchern, Tagungen und Ausstellungen thematisierte Wahlverwandtschaft zwischen Nationalsozialismus und prähistorischer, vornehmlich „germanen“ kundlicher Archäologie. Für diejenigen, die diese Debatten verfolgt haben und einige Publikationen zum Thema kennen, enthält der Band wenig Neues. Aber wahrscheinlich war das auch nicht der Anspruch. Über die Konzeption des Buchs kann man nur spekulieren. Denn – anders als bei wissenschaftlichen Sammelbänden üblich – wird auf eine Einleitung verzichtet, die die Fragestellungen vorstellen und grundlegende terminologische Fragen klären sollte. Konzeption und Herangehensweise des Teams um Halle und Mahsarski lassen sich allenfalls dem Klappentext entnehmen sowie den jeweils aktualisierend im Präsens geschriebenen Texten vor den fünf Teilen, in die der Band gegliedert ist: „Germanien – Funde und Erfindung“, „Germanien – auf der Suche nach Belegen“, „Germanien – Propagierung einer Idee“, „Germanien – Eroberung von Europa und der Welt“ sowie „Germanien – der Mythos lebt weiter“. Diese Texte lassen eine hoch normative, moralisierende Darstellung und Herangehensweise im Stil der Empörung über die NS-Verwicklung der Eltern- und Lehrgeneration seit „68“ erwarten: Im Klappentext ist von einer „verhängnisvollen Annäherung zwischen der archäologischen Wissenschaft und der NS-Politik“ die Rede; der Band werde sie „entlarven“; es handele sich um ein „lange Zeit totgeschwiegenes Thema“.

Doch ist dieser aufgeregte Ton nicht repräsentativ. Die Beiträge sind durchweg analytisch-wissenschaftlich geschrieben und kommen ohne Schwarz-Weiß-Malerei aus. Durch die Fixierung auf völkisches Denken und Rassismus als die besonders empörenden Begleiterscheinungen des „Grabens für Germanien“ bleibt allerdings der normale Nationalismus des frühen 20. Jahrhunderts unterbelichtet. Die neuere Nationalismusforschung wird nicht rezipiert. Hierin könnte man eine Auswirkung skandalisierender Aufgeregtheit und einer normativen Herangehensweise erblicken,

die vor allem das Extreme herausstellt und deshalb das Normale (den nationalistischen Zeitgeist, die zeitgenössische politische Kultur etc.) nicht hinreichend analysiert.

Es handelt sich auch keineswegs um ein „totgeschwiegenes Thema“. „Archäologie unterm Hakenkreuz“ wurde bereits in den 1970er Jahren mit den breit rezipierten Werken von Michael Kater und Reinhard Bollmus erforscht (R. BOLLMUS, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner*² [München 2006 (1970)]; M. H. KATER, *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–19454* [München 2006 (1974)]) und steht spätestens seit Achim Leubes Berliner Tagung im Jahre 1999 wieder auf der Tagesordnung. Die bisherige Forschung wird im ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 199–211) etwas selektiv rezipiert: Einerseits werden die Werke der beteiligten ForscherInnen – insbesondere die Mahsarskis und Halles bis hin zu den noch nicht erschienenen – aufgelistet, manche sogar doppelt (z. B. Mahsarski 2012; Mahsarski 2013a) und gezeigt, wie viel bereits zum Thema erschienen ist. Andererseits fehlen wichtige neuere Publikationen, z. B. der von JUDITH SCHACHTMANN u. a. herausgegebene Band „Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie: Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien“ (Göttingen 2009), das Heft der Zeitschrift „Das Altertum“ zum Thema „Archäologie und Nationalsozialismus“ (55,2, 2010), das vorwiegend der Ur- und Frühgeschichte gewidmet ist, die Neuauflagen der Standardwerke von Bollmus und Kater und auch alle Publikationen aus dem Umfeld des Forschungsclusters „Geschichte der Archäologie“ des DAI (Näheres unter <http://www.dainst.org/forschung/netzwerke/forschungscluster/cluster-5/konzept> [letzter Zugriff 2.6.2016]; die bisherigen Publikationen unter <http://www.vml.de/d/reihen.php?ISSN=2193-5300> [letzter Zugriff 2.6.2016]).

In dem Band ist zwar vorwiegend von „Archäologie“ und „Archäologen“ die Rede. Gemeint sind aber ausschließlich Prähistoriker. Auch solche terminologischen Entscheidungen, die thematisch sinnvoll sein mögen, aber quer zur üblichen Unterscheidung zwischen klassischer und prähistorischer Archäologie liegen, werden normalerweise in einer Einleitung begründet. Insgesamt hätte mehr Sorgfalt auf die Terminologie in manchen Aufsätzen verwendet werden sollen. Quellsprachliche und nationalistische Begriffe wie „rassenkundliche Untersuchung“ (S. 80), „alte Griechen“ (S. 81) oder „Befreiungskriege“ hätten durch analytische Termini ersetzt oder zumindest in Anführungszeichen geschrieben werden müssen. Dasselbe gilt für das verharmlosende Adjektiv „national“ statt „nationalistisch“ (z. B. S. 59, wo der nationalistische Überschwang nach der Machtübernahme Hitlers zur „nationalen Begeisterungswelle“ wird). Was ein „Ausgrenzungskrieg“ (S. 118), was „typisch nationalsozialistisch“ (S. 59) sein soll, bleibt mangels terminologischer Klärung rätselhaft.

Nun aber zurück zum Positiven: Die liebevoll bebilderten Aufsätze sind durchweg informativ und halten, was die AutorInnen in den Überschriften versprechen. Der erste Teil „Germanien – Funde und Erfindung“ zeichnet die geistesgeschichtliche Entwicklung einer „deutschen“ Archäologie und deren Politisierung im Kontext der nationalistischen Bewegung und der Nationsbildung nach. Es geht um Tacitus, sein Bild von „Germanien“, dessen Realitätsgehalt und politische Intention (Tassilo Schmidt), um die Tacitus-Rezeption seit der Renaissance, die nationalistische und später völkische Aufladung der „Germanen“ (Uta Halle) und um die Entwicklung der zunächst von Dilettanten betriebenen „vaterländischen Archäologie“ zur wissenschaftlichen Prähistorie. Unter der schönen Überschrift „Die Professionalisierung der Spatenwissenschaft“ skizziert Susanne Grunwald knapp und anschaulich die Verwissenschaftlichung der Ur- und Frühgeschichte von der Suche nach spektakulären (Grab-)Funden zu systematischen, mehrjährigen Grabungen. Allerdings gibt sie dem Prähistoriker Gustav Schwantes ein falsches Geburtsjahr und einen falschen Vornamen (S. 37). Ihr Beitrag überschneidet sich teilweise mit dem von Mahsarski und Günter Schöbel, Direktor des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen, die den ersten „Professor der deutschen Archäologie“ Gustaf Kossinna (1858–1931) vorstellen. Er war eine Schlüsselfigur bei der Entwick-

lung einer rassistischen (völkischen) Archäologie. Im Gegensatz zur Analyse Grunwalds fokussieren Mahsarski und Schöbel zu sehr auf Persönliches und Klatsch.

Im zweiten Teil geht es um die Suche nach archäologischen Belegen für das nationalistische, völkische und schließlich nationalsozialistische Bild vom „Germanen“. In einem knappen, anspruchsvoll formulierten Überblick zeigt Halle, wie sich die Mehrzahl der deutschen Prähistoriker in den Dienst des Dritten Reichs stellte und widerlegt einmal mehr die These vom „Missbrauch“ wissenschaftlicher Forschung durch die nationalsozialistische Politik. Anschließend skizziert Mahsarski die ur- und frühgeschichtliche Laienforschung, wobei erstmals die aus Bremer Sicht wichtige Böttcherstraße des völkischen Mäzens Ludwig Roselius (Erfinder des entkoffeinerten „Kaffe HAG“) thematisiert wird. Halle und Mahsarski widmen sich prähistorischen „Forschungsstrukturen“ – also den Lehrstühlen für Ur- und Frühgeschichte, der Bodendenkmalpflege und der Deutschen Gesellschaft (seit 1933 Reichsbund) für Vorgeschichte. Hier wird die nicht belegte und – wenn sie wahr wäre – sensationelle Behauptung aufgestellt, „bis zur Verhängung des Aufnahmestopps vom 1. Mai 1933 waren bereits 70 Prozent [der Archäologen] in die NSDAP eingetreten, eine zweite Welle folgte [...] im Frühjahr 1937“ (S. 59). Wenn man davon ausgeht, dass wiederum zwar von „Archäologen“ die Rede, aber nur die wesentlich kleinere Untergruppe der Prähistoriker gemeint ist, so bleibt immer noch offen, welche Personen die Grundgesamtheit bilden, auf deren Basis der Prozentsatz errechnet wurde. Nach diesen Ungereimtheiten erreicht Halles Überblick „Wichtige Ausgrabungen der NS-Zeit“ wieder das insgesamt hohe Niveau des Bandes. Der folgende Beitrag (von Sandra Geringer und Dirk Mahsarski) gilt wieder Bremer Lokalgeschichte, und zwar dem Direktor des den Band herausgebenden Focke-Museums in der Zeit von 1924 bis zu seiner Pensionierung 1953 (das erfährt man allerdings nicht aus dem vorliegenden Band). So verdienstvoll es ist, die Geschichte des eigenen Hauses während des Nationalsozialismus zu behandeln, so bleibt die Darstellung deskriptiv auf die Grabungen Grohnes beschränkt – die wenigen politischen Einordnungen wirken zudem unsicher: warum „eindeutig völkisch“ (S. 75)?; was ist der Unterschied zu „völkisch“?; warum am Ende kein eigenes Resümee, sondern ein Zitat der Autorität Uta Halle? Weder wird Grohnes Konflikt mit dem niedersächsischen Landesarchäologen Karl-Hermann Jacob-Friesen politisch analysiert noch der Skandal erwähnt, dass ein völkischer Museumsdirektor nach 1945 bis zu seiner Pensionierung weiter arbeiten konnte, die Konzeption und Neubauplanung des Focke-Museums mitbestimmte und schließlich vom Senat mit dem Titel „Professor“ geehrt wurde. Ist das für Bremen noch zu heikel?

Die vier Beiträge des dritten Teils behandeln die „Propagierung“ der völkischen Vorstellungen von „Germanen“ im Dritten Reich. Unter dem kryptischen Titel „Von der musealen Leichenkammer zur NS-Großveranstaltung“ behandelt Halle die wichtigsten prähistorischen Museen und ihre Bemühungen, die Ur- und Frühgeschichte zeitgemäß darzustellen. Ausführlich behandelt sie das Lippische und das Rheinische Landesmuseum in Detmold bzw. Bonn, Sonderausstellungen und den vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte propagierten „neuen“ Typus des Freilichtmuseums, „Gegenbeispiele“ der Nicht-Anpassung (Hannover, Berlin) dagegen nur ganz knapp. Anschließend steht wieder Bremen im Mittelpunkt. Dirk Mahsarski und Sabrina Schütze stellen die beiden Museen vor, die dort nahe beieinander Archäologie präsentierten: das Museum „Väterkunde“ und das Focke-Museum. Auch hier wird die NS-Zeit nur mit ihrer Vorgeschichte verknüpft und die Kontinuität in die Bundesrepublik ausgeblendet. Dennoch kann dieser Beitrag weit mehr überzeugen als der über den Museumsdirektor Grohne. Die folgenden beiden Aufsätze fragen, wie die prähistorische Forschung und der Germanenkult sich im nationalsozialistischen Alltag und in den allgegenwärtigen politischen Schulungen niederschlugen. Beide sind sehr gelungen und gewinnen große Anschaulichkeit durch zahlreiche Abbildungen, die überwiegend in die Abteilung „NS-Kitsch“ gehören wie Julleuchter, „Germanenwecker“, „Germanen-Kraft-Brot“, Erdal-Sammelbilder usw.

Der längste Teil des Bandes handelt unter der etwas holprigen Überschrift „Germanien – Eroberung von Europa und der Welt“ an ausgewählten Beispielen davon, wie die Nationalsozialisten die Germanenideologie zur Rechtfertigung ihrer Eroberungskriege und wie anschließend die Prähistoriker diese Kriege für Grabungen in den besetzten Gebieten benutzten. In fünf Beiträgen geht es um verschiedene Regionen des von den Deutschen besetzten Europas: Österreich, Tschechoslowakei, übriges Osteuropa, Skandinavien und Frankreich. Unter diesen durchweg informativen Texten ist Mahsarskis Aufsatz über Skandinavien und die „Germanische Leitstelle“ hervorzuheben, da er – ausgehend von seinen biografischen Arbeiten über Herbert Jankuhn, der u. a. in Norwegen gegraben hat – Forschungsneuland betritt. Unter den ideologischen Prämissen der völkischen Germanenforschung und ihrer Kernthese „ex septentrione lux“ (aus dem Norden kommt das Licht / die Kultur) war Skandinavien ein zentrales Forschungsgebiet, wo zudem einheimische Kollegen die Funde ideologisch ähnlich deuteten. Ebenfalls Neuland betreten Judith Schachtmann und Thomas Widera, die sich die Frage „Zwangsarbeit – NS-Terror in der Prähistorischen Archäologie?“ stellen, die bisher fast völlig tabuisiert wurde. Verdienstvollerweise tragen sie nach einem allgemeinen Überblick über die inzwischen gut erforschte Zwangsarbeit für die deutsche Industrie das Wenige zusammen, was man über den Einsatz von Kriegsgefangenen und ZwangsarbeiterInnen bei Grabungen der NS-Zeit, vor allem in den besetzten Gebieten, weiß. Unerwähnt bleibt der Einsatz von ZwangsarbeiterInnen bei der Führergrabung in Carnuntum, über den Marie VIGENER in einer Publikation des DAI-Forschungsclusters berichtet („Ein wichtiger kulturpolitischer Faktor“. Das Deutsche Archäologische Institut zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, 1918 bis 1954 [Rahden / Westf. 2012] S. 84). Insgesamt scheint die Behandlung der Kriegsgefangenen und ZwangsarbeiterInnen nicht von besonderen Grausamkeiten bestimmt gewesen zu sein – schließlich hatten die GrabungsleiterInnen auch ein Interesse am Erhalt dieser Hilfskräfte, sodass wohl kein Zusammenhang zu der eingangs erwähnten „Vernichtung durch Arbeit“, wie sie aus den großen Konzentrationslagern bekannt ist, besteht.

Positiv hervorzuheben ist auch der letzte Teil, der sich dem Nachleben des Mythos „Germanien“ widmet. Denn hier gerät endlich die Kontinuität vom Dritten Reich in die Bundesrepublik ausführlicher in den Blick. Zunächst geht es um die Fortsetzung archäologischer Karrieren nach 1945. Allerdings werden hier vor allem die sattsam bekannten Mitglieder des „SS-Ahnenerbe“ und „Amt Rosenberg“ behandelt, garniert mit kurzen Ausblicken auf die Niederlande (warum ausgerechnet, wo sie im dritten Teil fehlen?) und auf Österreich. Die Hintergründe bleiben weitgehend ausgeblendet; der Beitrag enthält im Wesentlichen Kurzbiografien, wie man sie heute leicht im Internet findet. Den Direktor des Bremer Focke-Museums habe ich in dieser Materialsammlung allerdings nicht gefunden! Wesentlich innovativer sind die beiden folgenden Texte: Jan Raabes und Dana Schlegelmilchs Beschäftigung mit der Rezeption der „Germanen“ in der extremen Rechten der Bundesrepublik, ihrem Neuheidentum und ihren Rollenmodellen sowie Sandra Geringers allzu knappe Reflexion heutiger, alltäglicher Germanenbilder. Der letzte Text „Leitgedanken der Ausstellung – ein imaginärer Rundgang“ diskutiert als einziger die museale Präsentation und die gestalterischen Leitlinien der Ausstellung.

Wenn man den Band als Ganzen durchliest – wofür die einzelnen Aufsätze wahrscheinlich nicht konzipiert sind – fällt einem die verbesserungsfähige Organisation des Buchs auf. Gegenstände werden nicht an einer Stelle systematisch behandelt, sondern mal hier, mal dort, z. B. das „Ahnenerbe“ (S. 55 f. und S. 60 ff.). Hitlers scharfe Kritik an den „nordischen Phrasen“ des völkischen Germanenkults, die er als „Böttcher-Straßen-Kultur“ abqualifizierte, findet sich auf S. 56. Die Folgen werden in einem anderen Aufsatz desselben Autors auf S. 61 präsentiert, das Museum „Väterkunde“ in der Böttcherstraße dann in einem weiteren Aufsatz auf S. 94. Ein solches Buch, dessen Strukturierung nur begrenzte Zeit gewidmet wurde, braucht Register! Wenn man auch hier spart, wären Querverweise innerhalb des Buchs nötig. Dann hätten die Autorinnen des Beitrags

über politische Schulung auf (ihren eigenen) Text weiter vorne im Buch verweisen können, in dem sie die Strukturen vorgeschichtlicher Forschung analysiert hatten, statt hilflos zu lavieren: „insgesamt war die allgemeine Aufbauphase des Faches noch nicht weit gekommen“ (S. 101). Dass die Fußnoten im Anhang stehen und nicht unten auf der Seite, dass sie oft nur summarische Verweise ohne präzise Seitenangaben enthalten, ist ebenso wenig state of the art wie Abbildungen ohne Quellenangabe und Legende (z. B. S. 62; 174: fehlerhafte Legende).

Eine angemessene Behandlung des im Untertitel versprochenen Themas „Archäologie unterm Hakenkreuz“ müsste unbedingt die Klassische Archäologie einbeziehen. Denn – wie Uta Halle schreibt – Hitlers „große Bewunderung galt der Antike, die einen hohen Rang in seiner Weltanschauung einnahm“ (S. 49). Aber das hätte den Rahmen der Ausstellung wohl gesprengt. Trotz aller Kritik: dies ist eine anschauliche und vor allem preiswerte Einführung, mehr ein Lese- als ein Handbuch zum Thema „Graben für Germanien. Deutsche Prähistoriker unterm Hakenkreuz“. Leider wurde es wie viele Ausstellungskataloge zu sehr „mit heißer Nadel gestrickt“.

D-54286 Trier
E-Mail: jansen@uni-trier.de

Christian Jansen
Sprecher des Forschungsclusters
„Geschichte der Archäologie“ des DAI
Universität Trier
Fachbereich III – Neuere Geschichte